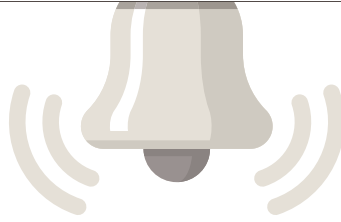


CLOSING BELL



Getestet

von Thorsten Riedl

Xiaomi Mi 10 Pro

Die Chinesen spielen in der Smartphone-Liga ganz oben mit, keine Frage. Eindrücklich beweist das Xiaomi mit dem Mi 10 Pro. Das Flaggschiffgerät des Herstellers aus dem Reich der Mitte lässt kaum Wünsche offen. Das hat natürlich seinen Preis. Kritisch wird es allerdings mit Blick auf den Datenschutz.

Das Glasgehäuse des Mi 10 Pro ist chic, aber ziemlich rutschig. Eine Schutzhülle hilft. Fast sieben Zoll misst das Display des Smartphone. Es wölbt sich leicht über den Rand und nimmt die gesamte Front ein, bis auf eine wirklich kleine, runde Aussparung oben links für die Frontkamera. Der AMOLED-Bildschirm leuchtet sehr hell und stellt Farben natürlich dar. Auf 2340 mal 1080 Pixeln werden die Inhalte mit 90 Hertz dargestellt. Auf der Rückseite finden sich vier Linsen, die leicht aus dem Gehäuse hervorstehen: die Hauptkamera mit 108 Megapixeln, ein Teleobjektiv sowie eine Teleoptik und schliesslich eine für Ultraweitwinkel. Das komplette fotografische Spektrum wird damit abgedeckt: von der Gebäudeaufnahme im Weitwinkel bis zu Fotos von Details mithilfe des Zehnfach-Zooms. Sogar Makrobilder gelingen. Insgesamt gefallen die Aufnahmen. Wie bei so vielen China-Smartphones aber wirken die Farben hin und wieder unnatürlich. In erster Linie fällt beim Bedienen des Mi 10 Pro das rasante Tempo auf, mit dem Eingaben bearbeitet werden. Da ruckelt nichts. Besonders gut gelungen auch die Stereo-Lautsprecher: Dank ihnen und dem grossen Display macht das Schauen von Filmen richtig Spass. Das Smartphone bietet dafür 256 Gigabyte Platz, der sich nicht mehr erweitern lässt. Trotz energiehungrieriger Hardware hält das Mi 10 Pro locker länger als einen Tag durch. Der Akku lässt sich mit dem mitgelieferten 65-Watt-Ladegerät in weniger als einer Stunde voll laden.

Auf dem Mi 10 Pro läuft mit MIUI 12 ein modifiziertes Android. Xiaomi hat einen guten Ruf, was die Regelmässigkeit von Updates angeht. Nicht ganz so gut ist das Renommee in Sachen Datenschutz. Wer ein Xiaomi-Gerät sein Eigen nennt, muss sich bewusst sein, dass viele seiner Daten in die USA zu Google und nach China zu Xiaomi fließen. Wen das allerdings nicht stört, der erhält für 900 Fr. ein Top-Smartphone, das den Vergleich mit Apple, Samsung & Co. nicht scheuen muss.



Kaffee mit ...

... Markus Gross, Professor für Computergrafik

Markus Gross ist ein vielbeschäftigter Mann. Er hat an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich (ETHZ) seit 1994 eine Professur für Informatik inne und unterrichtet regelmässig Studenten in Vorlesungen und Seminaren. Ebenfalls seit 1994 leitet er das Computer Graphics Laboratory (CGL) an der ETHZ. Er ist seit 2008 Direktor von Disney Research Studios (DRS) und ihren Vorläufern in Zürich. Er fungiert als Mitgründer mehrerer Start-ups; in zwei davon sitzt er im Verwaltungsrat. Und seit dem vergangenen Sommer ist er auch noch Mitglied der Academy of Motion Picture Arts and Sciences, die jedes Jahr die Film-Oscars vergibt.

«Es stimmt, ich arbeite viel, so fünfzig bis sechzig Stunden die Woche», sagt der 57-jährige Gross. «Aber es belastet mich nicht, denn ich liebe, was ich mache.» Zudem habe er gute Leute um sich herum, die ihm viel Administrativarbeit abnehmen würden. In seiner Doppelfunktion kann er überdies auf zwei persönliche Assistenten zurückgreifen.

Wir treffen Gross im Café 1842 der Conditorei Schober im Zürcher Niederdorf. Gross trinkt einen Kaffee und isst ein Erdbeertörtchen mit Schlagrahm. «Ich bin ein grosser Kaffeefan», sagt er. Die «Droge» habe ihn früher durch sein Studium gebracht, jetzt bringe sie ihn durch seinen Beruf. Jeden Morgen trinkt er zwei, drei Cappuccini und liest Zeitung dazu. Dann geht er arbeiten. Weitere Kaffees folgen im Lauf des Tages.

Gross' Arbeitsgebiet sind die Computergrafik und die Computeranimation. Auf diesen Gebieten hat er eigene Forschungen zu Anwendungen in Film und Fernsehen gemacht. Heute sei es seine Hauptaufgabe, «eine Forschungsvision zu entwickeln»: Welche Projekte sollen durchgeführt werden? Welche Themen sollen verfolgt werden? Zudem managt er die Beziehungen zwischen Disney Research Studios und der ETHZ. Zwischen den beiden Institutionen besteht ein Kooperationsvertrag.

DRS in Zürich ist eine von zwei Forschungseinrichtungen des US-Medienkonzerns Walt Disney. In Zürich wird für Film und Fernsehen geforscht, bei Disney Research Los Angeles, dem zweiten Lab, für Freizeitparks und Konsumprodukte. Zürich sei als Forschungsstandort gewählt worden, weil hier mit der ETHZ «eine der besten technischen Hochschulen der Welt» ansässig sei, erklärt Gross. Auch sei an der ETHZ schon zu den Gebieten geforscht worden, die Disney interessieren. Zudem weise Zürich eine hohe Lebensqualität und Internationalität auf.

Bei DRS in Zürich mit ihren gut fünfzig Mitarbeitern ist ein System entwickelt worden, mit dem menschliche Gesichter hochpräzise mit dem Computer digitalisiert, modelliert und modifiziert werden können. Das ermöglicht es, dass etwa der damals 76-jährige Robert De Niro im Film «The Irishman» auch als junger Mann auftreten konnte. Für die Erfindung dieses Systems haben Gross und sein Team 2019 den Tech-Oscar erhalten. Schon vorher, 2013, gab es einen Tech-Oscar für die Entwicklung einer Technik zur Simulation von Explosionen in Filmen.

Auch am Computer Graphics Laboratory (CGL) stehen die Digitalisierung, die Modellierung und die Modifizierung von menschlichen Gesichtern am Computer im Vordergrund. Während bei DRS in Zürich aber für Anwendungen in Film und Fernsehen geforscht wird, geht es im CGL vorwiegend um Grundlagenforschung und um Medizin. Hier arbeitet Gross beispielsweise an einer neuen computergestützten Methode, um bei Babys die Mund-Gaumen-Spalte – eine Fehlbildung, die auch Hasenscharte



genannt wird – durch eine Operation perfekt schliessen zu können. Das CGL zählt rund zwanzig Beschäftigte.

Die innovativen Arbeiten von Gross und seinen Mitarbeitern in Computergrafik und -animation für Film und Fernsehen dürften der Grund sein, weshalb der Professor diesen Sommer in die prestigereiche Academy of Motion Picture Arts and Sciences eingeladen wurde. Mitglied dieser Hollywood-Organisation werden vorwiegend Regisseure, Schauspieler und weitere Personen, die sich um das Filmgeschäft verdient gemacht haben. Dass er als Wissenschaftler jetzt in die Academy aufgenommen worden ist, empfindet Gross als «grosse Ehre».

Er kann nun mitbestimmen, wer 2021 einen Oscar erhält. Gross, der privat und beruflich ohnehin schon viele Filme schaut, muss sich nun noch mehr Streifen ansehen. «Das wird mich den Winter über ganz schön beschäftigen», sagt er. Bei seiner Jurorentätigkeit will sich Gross auf die Kategorien «Best Picture», «Best Special Effects» und «Best Actor/Actress» konzentrieren. Sein Lieblingsfilm ist «Casablanca» aus dem Jahr 1942 mit Humphrey Bogart und Ingrid Bergman in den Hauptrollen. Auch die Werke von Regisseur Quentin Tarantino (u. a. «Pulp Fiction» und «Once Upon a Time in Hollywood») haben es ihm angetan.

Gross ist im Saarland aufgewachsen, 1994 kam er in die Schweiz, seit 2008 besitzt er auch den roten Pass. «Deutschland verdanke ich meine Ausbildung, der Schweiz meine wissenschaftliche Karriere», sagt er und fügt an: «Die Schweiz ist meine Heimat geworden.» Gross ist verheiratet und Vater zweier erwachsener Kinder. Obwohl vielbeschäftigt, pflegt er Hobbys wie Klavierspielen oder Motorradfahren. Zwei Mal im Jahr macht er mit seiner BMW GS 1250 eine grössere Töfftour. *Martin Gollmer*

Geisterstadt

Welcher London-Reisende kennt nicht den Piccadilly Circus, der das Ende der Shopping-Meile entlang der Regent Street markiert. Er ist nicht nur ein Verkehrsknotenpunkt, an dem sich die roten Doppeldeckerbusse und Autos aneinander vorbeidrücken. Es ist auch ein Platz der Strassenmusiker und Künstler, die unter dem Gejohle der Passanten ihre Fähigkeiten unter Beweis stellen – sowie der Ort der übergrossen Leuchtreklamen.

Heute erinnert allerdings nur noch wenig daran, was bis vor einem halben Jahr Tag für Tag auf dem Platz ablief. Vom Stossverkehr, der vom Morgen bis Abend anhielt, ist nichts mehr zu sehen. Aus den sich gegenseitig stossenden Menschenmassen sind ein paar Passanten geworden, die Einkaufstauschen mit sich tragen.

Nicht nur am Piccadilly Circus ist London trotz den über acht Millionen Einwohnern zur Geisterstadt geworden. In unmittelbarer Nähe liegt das West End mit seinen Musicalhallen und altherwürdigen Theatersälen. Heute wirken sie wie ein

Überbleibsel aus der Vergangenheit. Seit Ende März, als der Lockdown über das Land verhängt wurde, haben kaum noch Aufführungen stattgefunden.

Derzeit ist auch nicht absehbar, wann London wieder zur Kulturdrehscheibe wird. Zwar dürfen Theater seit Mitte August wieder öffnen. Mit den strikten Regeln des Social Distancing auf den Zuschauerrängen sind Produktionen wirtschaftlich aber kaum stemmbar. Um den Mindestabstand einzuhalten, müsste sich die Kapazität der Theater um mehr als die Hälfte reduzieren. Der bekannte Musical-Komponist Andrew Lloyd Webber, der sich für die Kulturszene einsetzt, schätzt, dass nur eine Auslastung von 70 bis 80% für die Veranstalter eine Zukunft ermöglicht.

Nun wird ein langsames Sterben der Branche befürchtet. So haben die Betreiber der Royal Albert Hall, einer Ikone der Londoner Konzertsäle, nach sechs Monaten ohne Aufführungen alle ihre Reserven aufgebraucht. Ohne staatliche Unterstützung droht die baldige Schliessung.



Auch in der «City», dem traditionellen Finanzdistrikt, wo sich die britische Notenbank, die ehemalige Börse sowie viele Finanzhäuser befinden, herrscht eine fast schon unheimliche Ruhe. Die meisten Banker sind noch nicht in ihre Büros zurückgekehrt. Diverse Geschäfte, Cafés und Restaurants öffnen entweder nur während ein paar wenigen Stunden pro Tag oder bleiben weiterhin geschlossen.

Gleichzeitig sind zahlreiche Strassen in Nacht- und Nebel-Aktionen von den lokalen Behörden in Velowege umgewandelt worden. Das Tempo dieser Anpassungen überfordert selbst die Autofahrer, die sich manchmal von einem Tag auf den anderen einen neuen Arbeitsweg suchen müssen, weil neu geschaffene Poller die Strassendurchfahrt nur noch Zweiradpendlern ermöglichen. Allerdings bleiben derzeit auch diese aus, nachdem die Regierung jüngst eine Kehrtwende vollzog und Arbeitnehmende wieder dazu aufforderte, von zuhause aus zu arbeiten. Von Normalität noch keine Spur.

Ein ähnliches Bild zeigt sich auch in der Canary Wharf. Da, wo in den letzten Jahren ein Bürohochhaus nach dem anderen hochgezogen wurde und selbst in den Nachtstunden viele Arbeitsplätze hell erleuchtet waren, erinnert kaum noch etwas an die Vor-Pandemie-Zeit. Am Mittag verirren sich ein paar wenige Angestellte auf den Plätzen, um ihren Lunch zu essen. Früher tummelten sich dort Tausende, um wenigstens ein paar Minuten den Arbeitsplatz verlassen zu können.

Und als wäre das noch nicht genug, sind auch Besuche in den traditionellen Pubs bei weitem nicht mehr so gemächlich wie früher. Beim Eingang muss man oft einen QR-Code scannen, um die persönlichen Daten für das nationale Test-and-Trace-System zu hinterlassen, und dann die Pub-spezifische App herunterladen, weil nur noch auf digitalem Weg bestellt werden kann. Spätestens dann kommt man definitiv nicht mehr darum herum, diesen Widrigkeiten mit britischer Gelassenheit zu begegnen. *Pascal Meisser*